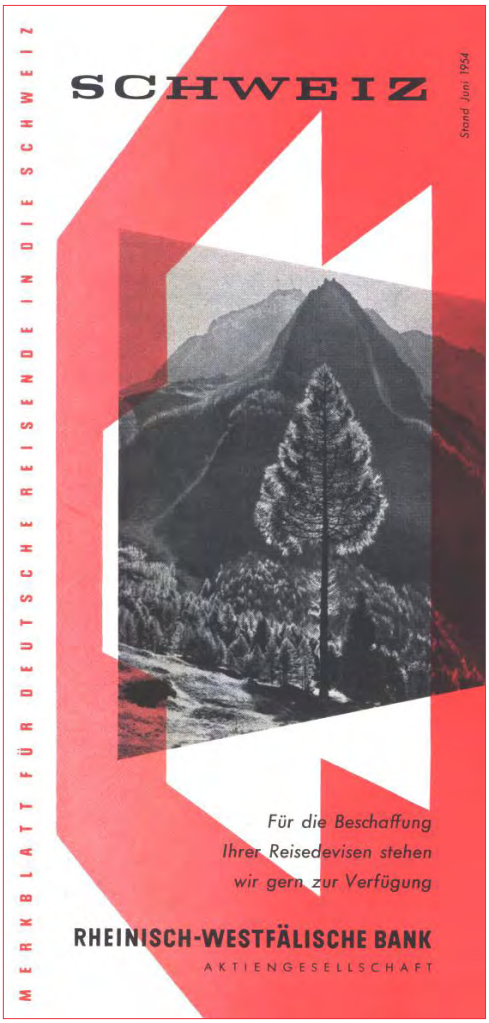
Bank und Geschichte
Historische Rundschau

Historische Gesellschaft
der Deutschen Bank e.V.

Nr. 43 Dezember 2020

Die Deutsche Bank und die Schweiz



Am 4. Dezember 1980 entstand in Genf die Deutsche Bank (Schweiz) AG.
Die neue Tochtergesellschaft war nicht nur die erste formelle Vertretung der Deutschen Bank in der Eidgenossenschaft, erstmals überhaupt errichtete ein deutsches Kreditinstitut eine 100-prozentige Tochter unter gleichem Firmennamen und erhielt eine Vollbanklizenz. Die Verbindungen der Deutschen Bank zur Schweiz reichen allerdings viel weiter zurück – bis ins 19. Jahrhundert. So waren bedeutende Vorläuferunternehmen wie die Disconto-Gesellschaft bereits an der Finanzierung der ersten Gotthardbahn beteiligt.

Als Urlaubsziel war die Schweiz zu allen Zeiten beliebt. Im Juni 1954 informierte die Rheinisch-Westfälische Bank, ein Nachfolgeinstitut der Deutschen Bank in Westdeutschland, ihre Kunden über die noch schwierige Beschaffung von Reisedevisen.

Die Gotthardbahn

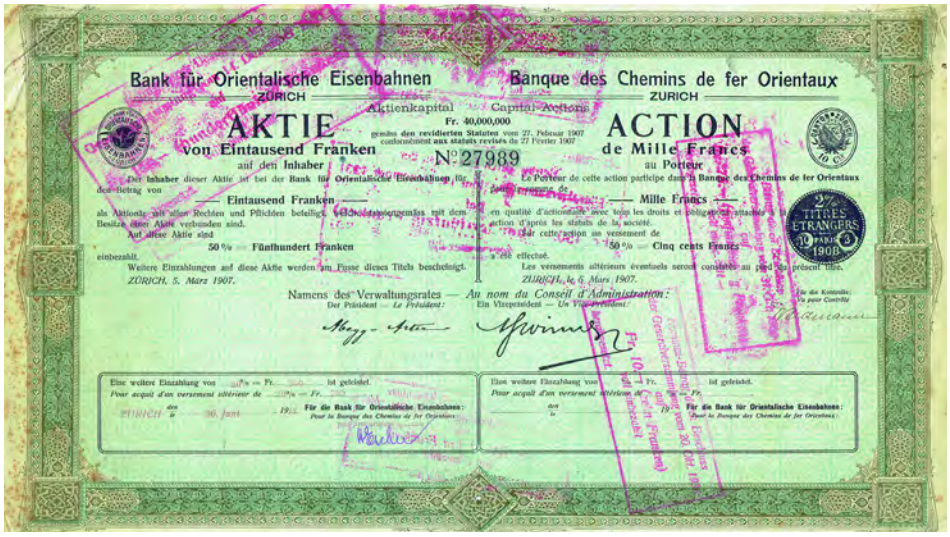
Seit den 1860er-Jahren war der Bau einer Eisenbahnverbindung durch die Schweiz, die die Alpen durchstoßen und das Land mit Italien verbinden sollte, Thema intensiver und leidenschaftlicher Debatten. Neben der Finanzierung durch die schweizerischen Kantone und die angrenzenden Nachbarländer Deutschland und Italien sollte ein Großteil der benötigten Mittel von privaten Investoren bereitgestellt werden. Seit 1870 liefen Gespräche mit deutschen Banken, insbesondere mit der Disconto-Gesellschaft in Berlin, die sich Jahrzehnte später mit der Deutschen Bank zusammenschließen sollte. Ende 1871 bildete die Disconto-Gesellschaft unter ihrer Führung ein internationales Bankenkonsortium, das 102 Millionen Schweizer Franken für den Tunnelbau aufbrachte.[1] Als sich während der 1872 begonnenen Bauarbeiten herausstellte, dass die Kosten erheblich höher sein würden, als ursprünglich kalkuliert, drohte das Gotthard-Projekt zu scheitern. In dieser Situation war es Adolph Salomonsohn (1831-1919), einer der Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellschaft, dem es gelang, ein Garantiekonsortium zu bilden und das Vertrauen der Anleger wiederherzustellen. Am 29. Februar 1880 wurde der Tunnel durchbrochen, und im Mai 1882 konnte der Betrieb der ganzen Gotthardbahn aufgenommen werden. Die neue Bahnlinie war für die Schweiz von großer wirtschaftlicher und verkehrspolitischer Bedeutung. Der Personen- und Güterverkehr nahm nach der Eröffnung des Tunnels sprunghaft zu. Die Gotthardbahn arbeitete rentabel und die Schweiz entwickelte sich zu einem wichtigen Transitland im europäischen Güterverkehr.

Das Portal des Gotthardtunnels bei Göschenen um 1889.

Die Bank für Orientalische Eisenbahnen in Zürich

Die führende Rolle, die die Disconto-Gesellschaft seit ihrer Gründung 1851 in der deutschen Bankenlandschaft einnahm, wurde ihr seit den 1880er-Jahren zunehmend von der Deutschen Bank streitig gemacht. Auch die Deutsche Bank drängte zu internationalen Eisenbahnfinanzierungen. 1888 erhielt sie von der osmanischen Regierung die Konzession für den Bau und Betrieb der Anatolischen Eisenbahn von Istanbul nach Ankara. Als nur zwei Jahre später auch die Eisenbahnen im europäischen Teil des Osmanischen Reichs von der Deutschen Bank erworben werden konnten, griff ihr erster Vorstandssprecher Georg von Siemens (1839-1901) zu einer neuartigen Finanzierungsform, die er gemeinsam mit dem Wiener Bankverein und der Schweizerischen Kreditanstalt ins Leben rief. 1890 gründeten die drei Partner die Bank für Orientalische Eisenbahnen in Zürich.[2]

Bei der Schweizerischen Kreditanstalt am Paradeplatz in Zürich – hier eine Abbildung von 1895 – war die Bank für Orientalische Eisenbahnen angesiedelt.



Aktie der Bank für Orientalische Eisenbahnen in Zürich mit den Unterschriften der Verwaltungsratsmitglieder Carl Abegg-Arter von der Schweizerischen Kreditanstalt und Deutsche-Bank-Vorstand Arthur von Gwinner von der Deutschen Bank.

Das Unternehmen war eigentlich keine Bank, sondern eine Finanzholding für Eisenbahnwerte, der die Deutsche Bank nach und nach ihre Eisenbahnbeteiligungen übertrug. Ihr Kapital belief sich auf 63 Millionen Schweizer Franken, die Aktien verblieben zunächst bei den Gründern. Die Geschäftsführung wurde der Schweizerischen Kreditanstalt übertragen.[3] 1910 führten die Partner die Aktien und Anleihen der Bank für Orientalische Eisenbahnen an den Börsen von Zürich, Genf und Basel ein. Während die Aktien vornehmlich bei den Gründerbanken verblieben, konnten durch die Ausgabe von Obligationen erhebliche Fremdmittel für weitere Investitionen in den Eisenbahnbau gewonnen werden. Die Deutsche Bank

verfügte dadurch über eine Finanzschleuse, die es internationalen Investoren ermöglichte, sich an den osmanischen Eisenbahnprojekten zu beteiligen. Politische Spannungen hatten einem direkten Engagement französischer und britischer Interessenten im Wege gestanden. Eine Finanzierungsgesellschaft in einem neutralen Staat war ein adäquates Mittel diese Hindernisse zu überwinden.

Die Bank für elektrische Unternehmungen und die Deutsch-Ueberseeische Elektricitäts-Gesellschaft

Nachdem sich das Prinzip einer internationalen Finanzholding mit Sitz in der Schweiz bewährt hatte, lag es nahe, auch weitere Branchen in ähnlicher Weise zu finanzieren. Besonders die noch junge Elektroindustrie bot sich hierzu an. 1887 hatte die Deutsche Bank an der Gründung der Allgemeinen Elektricitäts-Gesellschaft (AEG) mitgewirkt. Mit Projekten wie der Straßenbahn in Genua, zu deren Bau und Betrieb Tochtergesellschaften gegründet wurden, betätigte sich die AEG auch rasch im Auslandsgeschäft.
Die Bank für elektrische Unternehmungen, meist „Elektrobank" genannt, entstand schließlich 1895 nach dem Muster der Finanzholding für Eisenbahnwerte. Sie war ebenfalls Finanzierungsbank und zugleich Holdinggesellschaft und hatte ihren Sitz ebenso in der Schweiz. Aktionäre waren neben der AEG, die Deutsche Bank und erneut die Schweizerische Kreditanstalt in Zürich. Letzterer wurde – wie im Fall der Bank für Orientalische Eisenbahnen – die Geschäftsführung der Elektrobank übertragen.[4] Die Elektrobank erwarb von der AEG die Aktienmehrheit des Straßenbahn- und Beleuchtungsgeschäfts in Genua und beteiligte sich an der Kapitalbeschaffung für Elektrizitätsunternehmen in Sevilla, Barcelona und Bilbao. Die Züricher Elektrobank war 1898, wie auch die Deutsche Bank und die Schweizerische Kreditanstalt, an der Gründung der Deutsch-Ueberseeischen Elektricitäts-Gesellschaft (DUEG) beteiligt. Diese Gesellschaft, die sich zum größten deutschen Auslandsunternehmen vor dem Ersten Weltkrieg entwickeln sollte, war von der AEG initiiert worden. Ihr Kerngeschäft war der Bau und Betrieb eines Großkraftwerks in Buenos Aires.

Zürich, im October 1896.

Bank für elektrische Unternehmungen.

Auf Grund vorstehenden Prospects sind

nom. M. 24,300,000 = nom. Fr. 30,000,000

4 %ige, zu 103 % rückzahlbare Obligationen Lit. A.,
unkündbar bis 1901,
der Bank für elektrische Unternehmungen in Zürich

zum Handel und zur nichtamtlichen Notirung an der Berliner bezw. Frankfurter Börse zugelassen und wird ein Theilbetrag von

nom. M. 6,075,000 = nom. Fr. 7,500,000

unter nachstehenden Bedingungen zur Subscription aufgelegt:

1. Die Zeichnung findet

Donnerstag, den 17. December 1896

gleichzeitig bei den nachstehend verzeichneten Stellen, nämlich:

in **Berlin** bei der **Deutschen Bank,**
„ „ **Berliner Handels-Gesellschaft,**
„ „ **Nationalbank für Deutschland,**
„ dem Bankhause **Delbrück Leo & Co.,**
„ „ „ **Jacob Landau,**
„ Frankfurt a. M. „ „ „ Gebrüder Sulzbach,
bei „ Frankfurter Filiale der Deutschen Bank,
„ München „ „ Bayerischen Filiale der Deutschen Bank

Börsenprospekt der Bank für elektrische Unternehmungen von 1896 zur Einführung ihrer Obligationen an der Berliner Börse.

Die Banca Commerciale Italiana

Das dritte gemeinsame Betätigungsfeld der Deutschen Bank und der Schweizerischen Kreditanstalt war die Gründung der Banca Commerciale Italiana in Mailand. Sie wurde nach dem Modell der kontinentaleuropäischen Universalbank errichtet, das in Deutschland und der Schweiz seit Mitte des 19. Jahrhunderts besonders erfolgreich war. Das Gründungskapital von 20 Millionen Lire wurde im September 1894 ausschließlich von deutschen, österreichischen und schweizerischen Banken aufgebracht. Sie nutzten die Lücke, die der Zusammenbruch der bis dahin führenden italienischen Industriebank, des Credito Mobiliare, hinterlassen hatte.

Arthur von Gwinner und Julius Frey (rechts)

Arthur von Gwinner und Julius Frey

Längst hatte sich die Schweizerische Kreditanstalt zum bevorzugten Geschäftspartner der Deutschen Bank in der Schweiz entwickelt. Die Zusammenarbeit ging so weit, dass nicht zuletzt aus Rücksicht auf die Interessen des Züricher Geschäftspartners über viele Jahrzehnte nie ernsthaft erwogen wurde, Filialen oder Tochtergesellschaften in der Schweiz zu eröffnen. Die geschäftlichen Beziehungen der führenden Banken in Berlin und Zürich wurden auch getragen durch das freundschaftliche Verhältnis ihrer führenden Männer Arthur von Gwinner (1856-1931) und Julius Frey (1855-1925).

Gwinner kam 1894 in den Vorstand der Deutschen Bank. Aufgrund seiner Auslandserfahrung fiel ihm rasch die Leitung des internationalen Geschäfts zu, das er von Georg von Siemens übernahm. Fast zur gleichen Zeit gelangte Frey in den Führungskreis der Schweizerischen Kreditanstalt. 1895 wurde er stellvertretender und 1900 Direktor der Bank, um anschließend von 1911 bis 1925 das Amt des Verwaltungsratspräsidenten auszuüben. Zugleich war er seit der Gründung der Bank für elektrische Unternehmungen mit deren Leitung betraut und saß im Verwaltungsrat der Bank für Orientalische Eisenbahnen.[5] In einer Vielzahl zwischen Berlin und Zürich pendelnder Schreiben erörterten Gwinner und Frey nicht nur alltägliche geschäftliche Dinge, sie tauschten sich auch vertrauensvoll über die wirtschaftliche und politische Großwetterlage aus. Insbesondere die Eisenbahn-Engagements auf dem Balkan und im Osmanischen Reich verwickelten die Investoren in immer neue Konflikte, die sich in mehreren regionalen Kriegen entluden. „Wir sind eben leider mit dem Bagdadgeschäft in die hohe Politik hineingeraten“,[6] konstatierte Gwinner 1903 bedauernd. Der Verkauf der Orientalischen Eisenbahnen auf dem Balkan an ein österreich-ungarisches Konsortium im Jahr 1913 war die logische Konsequenz angesichts nicht mehr kalkulierbarer politischer Risiken.

Im Ersten Weltkrieg

Im Ersten Weltkrieg, der durch einen weiteren Balkankonflikt ausgelöst wurde, blieb die Schweiz als eines der wenigen europäischen Länder neutral. Unmittelbar nach Kriegsbeginn sandte die Deutsche Bank ihren Prokuristen Bruno Axhausen, der längere Zeit in den USA tätig gewesen war, von Berlin nach Zürich. Die Kommunikation mit den nord- und südamerikanischen Geschäftspartnern und Vertretungen aufrecht zu erhalten, war Axhausens wichtigste Aufgabe. Um Boykottmaßnahmen der Entente-Mächte zu unterlaufen, wurden internationale Transaktionen der Deutschen Bank über die Schweiz geleitet, insbesondere über die Schweizerische Kreditanstalt, deren Führung eingeweiht war.[7] Axhausens Mission war dennoch heikel. Die Schweizer waren besorgt, dass Briten und Franzosen von seiner Tätigkeit Wind bekämen und mahnten ihn, jegliche Mitteilung militärischer Natur zu unterlassen. Mehrfach musste er seine Postadresse in der Schweiz wechseln. Für einige Nachrichten war er gezwungen, die Grenze nach Deutschland zu überqueren, unter Kriegsbedingungen ein aufreibendes Unterfangen.[8] Verschärft wurde die Lage durch den Kriegseintritt Italiens, durch den die Schweiz ganz von den kriegführenden Mächten umgeben war. Im Mai 1915 schrieb Vorstandssprecher Gwinner an Julius Frey: „Ihr mir so liebes und sympathisches Land gerät dadurch nun vollends in die schwierigste Lage.“[9] Unangenehm wurde es für die Schweizerische Kreditanstalt vor allem, als die französische Militärzensur beobachtete, dass die lateinamerikanischen und spanischen Niederlassungen der Deutschen Ueberseeischen Bank, die zum Deutsche-Bank-Konzern gehörte, ihre für Deutschland bestimmten Postsendungen in großem Umfang an Adressen der Bank in Zürich oder deren Filialen und Mitarbeiter sandten, von wo aus sie an den eigentlichen Bestimmungsort weitergeleitet wurden.

Die Folge war, dass die Zensurbehörde den Postverkehr der Schweizerischen Kreditanstalt mit und durch Frankreich untersagte.[10] Ein wichtiger Kommunikationskanal der Deutschen Bank im Krieg wurde so verschlossen.

Die Rolle der Schweiz beim Verkauf des deutschen Auslandsvermögens

Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs gingen nahezu alle Auslandsinvestitionen, die die Deutsche Bank vor 1914 getätigt hatte, verloren, darunter viele entschädigungslos, wie die Terrain- und Eisenbahngesellschaften in den neugeschaffenen Staaten Irak und Syrien. Bei den Versuchen, zumindest Teile zu retten, spielte die Schweiz eine wichtige Rolle. Um den über die Deutsche Petroleum Aktien-Gesellschaft (DPAG) gehaltenen Aktienbesitz an der rumänischen Erdölgesellschaft Steaua Romana vor der Beschlagnahmung durch Rumänien zu schützen, gründete der Deutsche-Bank-Direktor Kurt Weigelt (1884-1968) in der Schweiz das Unternehmen Erdöl-Syndikat (EOS). Die schweizerische EOS erwarb von der deutschen DPAG die Steaua-Aktien, um sie an internationale Interessenten weiterzuverkaufen. Der Erlös von 72 Millionen Schweizer Franken war unter den Bedingungen der deutschen Hyperinflation eine hoch willkommene Devisenspritze, die sich die Deutsche Bank durch eine Fusion mit der DPAG 1922 zu sichern wusste. Einen ähnlichen Weg ging die Bank mit ihrer Beteiligung an der Anatolischen Eisenbahn-Gesellschaft, deren Aktien an die Bank für Orientalische Eisenbahnen in Zürich übertragen wurden. Nach dem Sieg der Türkei im Griechisch-Türkischen Krieg und dem Beginn der Verhandlungen in Lausanne konnten die Aktien nach und nach an ein englisches Konsortium verkauft werden. Auch in diesem Fall hatte der Sitz der Eigentümerin in der Schweiz eine entschädigungslose Enteignung verhindert.[11]

Aktie der Deutsch-Ueberseeischen Elektricitäts-Gesellschaft (DUEG) von 1906. Das auf Mark lautende Aktienkapitel wurde im Zuge der zunehmenden Inflation ausgehöhlt.

Der schmerzlichste Verlust unter den Vorkriegsinvestitionen der Deutschen Bank war der 1920 erfolgte Verkauf der DUEG an ein Konsortium unter Führung der in Brüssel ansässigen Société Financière de Transports et d'Entreprises Industrielles (Sofina). Die Bank musste sich damit abfinden, dass das vor allem in Argentinien vor dem Ersten Weltkrieg so erfolgreiche Unternehmen als deutsche Gesellschaft nicht zu retten war. Die auf Mark lautenden Aktien unterlagen der voranschreitenden Entwertung der deutschen Währung. Die Schweizer Aktionäre, die insbesondere über die Bank für elektrische Unternehmungen stark an der DUEG beteiligt waren, erhielten keine Dividenden mehr und sahen den Wert ihres investierten Kapitals dahinschmelzen. Zugleich war der schwache Wert der Mark eine Einladung für ausländische Investoren, sich bei der DUEG zu engagieren. Außerdem drohte das Unternehmen von den Siegermächten als deutsches Eigentum zu Reparationszwecken beschlagnahmt zu werden.

Der Verkauf, durch den die DUEG in die Compañía Hispano-Americana de Electricidad (CHADE) mit Sitz in Madrid umgewandelt wurde, befreite die Deutsche Bank von der Sorge, dass die Inflation den Wert ihres investierten Kapitals weiter aushöhlte. Die Transaktion ließ aber enttäuschte Schweizer zurück. Julius Frey beklagte sich bitterlich bei Gwinner über die Situation der Schweizer Anleger, die unter der galoppierenden Inflation litten: „Daß wir ausländische Gläubiger am heutigen deutschen Valutastande einfach zugrunde gehen, daß wir unseren deutschen Schuldnern seinerzeit gute 123,45 Goldfranken für 100 Mark hingegeben haben und nun mit 8 oder 9 Franken dafür abgespiesen werden sollen, und daß sich auf unsere Beteiligungen an deutschen Unternehmungen selbst bei 10% Dividende nicht einmal ein Ertrag unseres Investments von 1% ergibt, so daß eine schwere Entwertung der letzteren unvermeidlich ist, dafür scheint man in Deutschland kein Gefühl mehr zu haben."[13] Gewinner flüchtete sich in Allgemeinplätze: „Weiß Gott, wir sind nicht schuld daran. Die Deutsche Bank hatte Ihnen doch nur hochfeine, solide und glänzende Geschäfte gebracht; jedem Ansturm konnten unsere Schöpfungen widerstehen, nur nicht dem des verlorenen Weltkrieges."[14] Und später fügte er hinzu: „… nun stellen Sie sich einen Augenblick vor, wie es in meinem Innern aussehen muß, der ich Deutschlands größte und schönste Auslandsunternehmungen geschaffen oder emporgebracht habe und nun auf den Trümmern nicht nur meines Lebenswerkes, sondern auch eines zerstörten Vaterlandes stehe."[15]

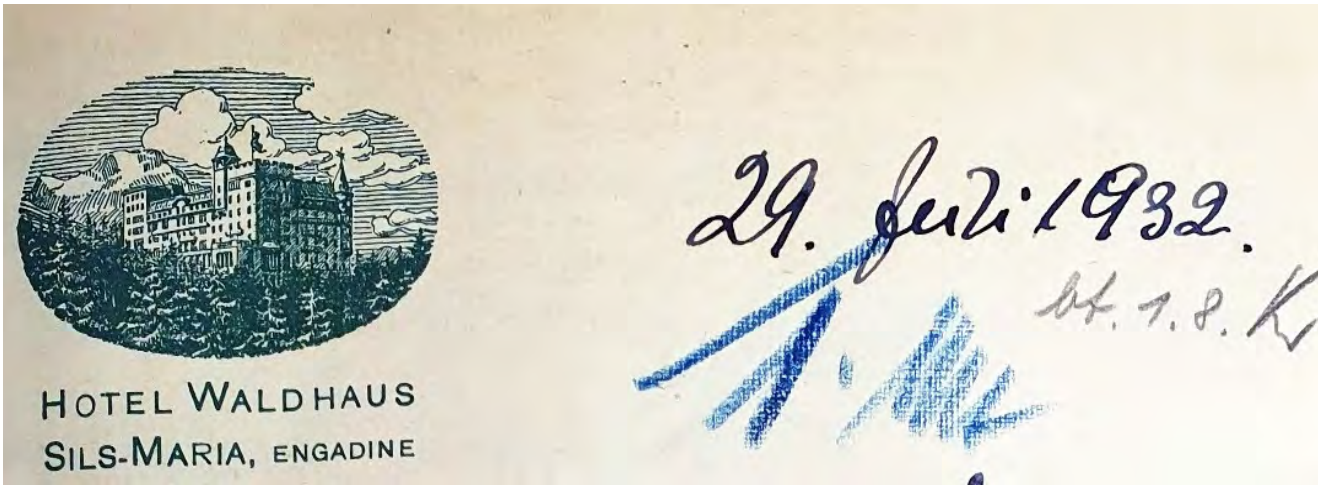
Die deutsche Kreditaufnahme in der Schweiz

Die Stabilisierung der deutschen Währung 1924 entspannte die durch die Hyperinflation ausgelösten Konflikte zwischen deutschen und schweizerischen Finanzkreisen. Der große Bedarf an Fremdwährungskrediten innerhalb des Deutschen Reichs eröffnete den Schweizer Banken ein neues lukratives Betätigungsfeld. Von 1924 bis 1934 wurden insgesamt 35 Schweizer-Franken-Währungsanleihen, überwiegend Kommunal- und Industrieanleihen, über rund 500 Millionen Schweizer Franken an deutsche Schuldner vergeben. Auch an der Dawes-Anleihe des Deutschen Reiches von 1924 war die Schweiz mit einer

kleinen Tranche beteiligt, die sie teilweise in eigener nationaler Währung ausgab.[16] Zum Vergleich: Die deutsche Kreditaufnahme in den Niederlanden belief sich im gleichen Zeitraum auf 540 Millionen Niederländische Gulden und in den USA auf rund 1,3 Milliarden US-Dollar.[17] 10 Schweizer Franken wurden in der zweiten Hälfte der 1920er-Jahre für rund 4,8 Niederländische Gulden und 1,9 US-Dollar gehandelt. Das heißt die deutsche Kreditaufnahme in der Schweiz war etwa halb so groß wie in den Niederlanden, betrug aber nur etwas mehr als 7 Prozent der deutschen Verschuldung gegenüber den USA. Wie die meisten deutschen Auslandsanleihen wurden auch die Emissionen in Schweizer Franken seit 1931 nicht mehr bedient. Die Regelung dieser deutschen Schulden gegenüber der Schweiz wurde in der Nachkriegszeit mit den Forderungen verbunden, die während des Zweiten Weltkriegs entstanden waren. Mit den Abkommen, das die Bundesrepublik und die Schweiz 1952 abschlossen, regelten sie die deutschen Vermögenswerte in der Eidgenossenschaft und die deutschen Clearing-Schulden gegenüber der Schweiz. Dadurch wurden die deutschen Vermögenswerte in der Schweiz frei, wenn der Eigentümer ein Drittel ihres Wertes an die Schweiz abtrat. Zugleich erklärte sich die Bundesrepublik zur Zahlung von 650 Millionen Schweizer Franken zur Abgeltung der während des Kriegs aufgelaufenen deutschen Schulden bereit.[18] Die Ablösung der in der Zwischenkriegszeit aufgenommenen Währungsanleihen in Schweizer Franken wurden im Londoner Schuldenabkommen von 1953 geregelt, das Hermann J. Abs (1901-1994) als Chefunterhändler für die junge Bundesrepublik verhandelt hatte.

Sommerfrische und Fusionsverhandlungen im Engadin

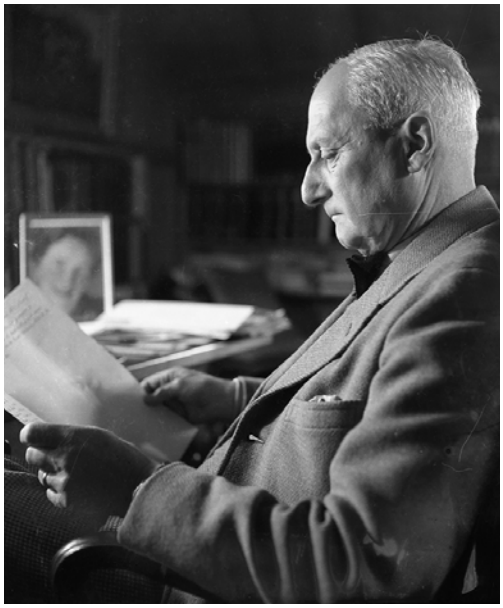
Zu einem beliebten Urlaubsrefugium der Vorstände der Deutschen Bank und weiterer Spitzen der deutschen Wirtschaft war die Schweizer Bergwelt bereits in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg geworden. Besonders das Engadin erfreute sich in den Sommermonaten großer Beliebtheit. Man gab dabei den ruhigen Gemeinden Sils Maria und Pontresina gegenüber dem quirligeren St. Moritz den Vorzug. Arthur von Gwinner stieg mehrfach im Hotel Edelweiss in Sils Maria ab. Später präferierten seine Kollegen das 1908 eröffnete Hotel Waldhaus im gleichen Ort.



Briefkopf des Hotels Waldhaus in Sils Maria aus dem Jahr 1932. Seit seiner Eröffnung 1908 gehörte das Hotel zu den bevorzugten Urlaubsadressen deutscher Bankiers.

Während des meist wochenlangen Aufenthalts in der Schweiz ruhte die Arbeit nicht. Viele auf Hotelbriefpapier verfasste Schreiben zeugen davon. Da sich häufig zahlreiche Bankiers und Industrielle im selben Hotel oder in unmittelbarer Nachbarschaft aufhielten, ergaben sich auch Gesprächsmöglichkeiten in gelöster Urlaubsatmosphäre. Vielleicht regte die heroische Bergkulisse dazu an, größere und langfristigere Gedanken zu fassen. So entstanden die ersten Ideen zur Fusion zwischen der Deutschen Bank und der Disconto-Gesellschaft in Pontresina, als dort im Sommer 1926 Robert Pferdmenges (1880-1962), Chef des A. Schaaffhausen'schen Bankvereins – einer Disconto-Tochter –, und Oscar Schlitter (1868-1939), Vorstandsmitglied der Deutschen Bank, zusammentrafen. Schlitter argumentierte, dass die Konzentrationswelle der Industrie die Banken dazu zwinge, ebenfalls größere Einheiten zu bilden, um den Kapitalbedarf der Industrie noch decken zu können. Es vergingen aber noch drei Jahre und es bedurfte weiterer Gespräche in Pontresina im Sommer 1929, diesmal zwischen Schlitter und Eduard Mosler (1873-1939) von der Disconto-Gesellschaft, bevor Einigkeit über die Fusion erzielt wurde. Im Oktober 1929 wurde sie dann unter dem neuen Firmennamen „Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft", der bis 1937 benutzt wurde, vollzogen.[19]

Die Schweiz als Zufluchtsort



Georg Solmssen an seinem Schreibtisch auf dem Arnhof am Zürichsee.

Die Verhandlungen mit Schlitter in Pontresina hätte eigentlich Moslers Kollege Georg Solmssen (1869-1957) führen sollen, der jedoch durch den Tod seiner Mutter an der Reise gehindert wurde. Mosler und Solmssen gehörten seit 1911 zum Kreis der Geschäftsinhaber der Disconto-Gesellschaft. Solmssen – übrigens der Sohn des Gotthardtunnel-Finanziers Adolph Salomonsohn – war ein regelmäßiger Gast im Hotel Waldhaus in Sils Maria. Dort fand er Ruhe und Erholung in der Höhenluft, die ihm sein Arzt empfohlen hatte. Außerdem besuchte er die Bäder von St. Moritz.[20] Nach der Fusion war Solmssen Vorstandsmitglied des vereinten Instituts und 1933 Nachfolger von Oscar Wassermann (1869-1934) als Vorstandssprecher der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft. Kaum im Amt, wurde er Ziel nationalsozialistischer Angriffe. Für die Rassenlehre der Nationalsozialisten war es unerheblich, dass sich Solmssen im Jahr 1900 hatte protestantisch taufen lassen, seinen Nachnamen germanisierte und sich stark mit der preußisch-deutschen Staatsidee identifizierte. Er galt als Jude und musste nach und nach alle Funktionen aufgeben, zuletzt die des Aufsichtsratsmitglieds der Deutschen Bank. Zuflucht fand er ab 1937 in der Schweiz, wo er bereits ein Jahr zuvor ein landwirtschaftliches Anwesen mit großem Wohnhaus in Horgen am Zürichsee erworben hatte. Dort lebte er bis zu seinem Tod.

Alfred Kurzmeyer und das Gold der Deutschen Bank im Zweiten Weltkrieg

Zur gleichen Zeit, in der Solmssen und andere Vertriebene in der Schweiz ein sicheres Refugium fanden, gelang einem Bankier schweizerischer Nationalität in Berlin ein Karrieresprung. Alfred Kurzmeyer (1880-1968) aus Roggliswil im

Kanton Zürich war schon 1910 in die Dienste des angesehenen Berliner Bankhauses Mendelssohn & Co. getreten, in dem sein älterer Bruder Prokurist war. Der jüngere Kurzmeyer reüssierte ebenfalls und erhielt 1921 Einzelprokura. Damit war er einer der wichtigsten Mitarbeiter des Bankhauses und der Einzige unter den Einzelprokuristen, der keine jüdischen Vorfahren hatte. Da er keine Diskriminierungen durch die NS-Machthaber fürchten musste, stärkte dies ab 1933 seine Position. Als 1938 die Nationalsozialisten auf die Ausschaltung der letzten Juden im Bankwesen drängten, versuchte Kurzmeyer, die Bank unter seiner Leitung fortzuführen.[21] Der Versuch misslang, weil die Inhaber von Mendelssohn inzwischen mit Hermann J. Abs über eine Übernahme durch die Deutsche Bank verhandelten. Schließlich gingen weite Teile der Aktiva und Passiva sowie die nichtjüdischen Angestellten von Mendelssohn an die Deutsche Bank über. Der Firma Mendelssohn in Liquidation verblieben die Devisenguthaben und der Immobilienbesitz der Bank.[22] Zu den übernommenen Angestellten zählte auch Alfred Kurzmeyer. Der erhoffte Aufstieg in den Vorstand der Deutschen Bank blieb ihm zwar verwehrt, doch 1939 wurde er einer von nur vier Direktoren mit Generalvollmacht.

Alfred Kurzmeyer vertrat als Direktor mit Generalvollmacht die Deutsche Bank von 1943 bis Kriegsende in Zürich.

Nach dem Beginn des Zweiten Weltkriegs kam Kurzmeyer eine Schlüsselrolle zu. Mit seinem Schweizer Pass war er der Einzige aus der Führungsriege der Bank, der sich zwischen Deutschland und der Schweiz frei bewegen konnte. Wie bereits im Ersten Weltkrieg liefen auch ab 1939 wichtige Verbindungen und Kommunikationswege der Deutschen Bank über die Schweiz. Der Kontakt zu ihren Tochtergesellschaften in Südamerika und Asien sowie zur Filiale in der neutralen Türkei konnte so aufrechterhalten werden. Ende 1943 schickte die Bank Kurzmeyer nach Zürich, wo er sich im Hotel Baur en Ville am Paradeplatz direkt gegenüber der Schweizerischen Kreditanstalt einquartierte. Er sollte als Treuhänder für die in der Schweiz lagernden Währungsreserven der Deutschen Bank und ihrer Tochtergesellschaften fungieren, insgesamt mehr als 10,8 Millionen Schweizer Franken.[23] Eine der wichtigsten Positionen waren 307 Kilogramm Gold, die der Deutschen Bank Filiale Istanbul gehörten. Bis zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen der Türkei zum Deutschen Reich im August 1944 hatte die Istanbuler Filiale einen lukrativen Goldhandel betrieben. Der Restbestand befand sich nun in der Schweiz, wo ihn Kurzmeyer zum Schutz vor Beschlagnahmung vorübergehend unter seinem eigenen Namen anmeldete. Problematisch war die Herkunft des Goldes, das die Filiale von der Reichsbank in Berlin erworben hatte. Wie eine von der Deutschen Bank beauftragte unabhängige Historikerkommission 1999 nachweisen konnte, stammte ein nicht unbeträchtlicher Teil davon aus Raubgold, das die SS an die Reichsbank geliefert hatte.[24]

Nach dem Abkommen zwischen der Bundesrepublik und der Schweiz von 1952 wurden die gesperrten deutschen Vermögenswerte frei. Das Gold der Filiale Istanbul verblieb dennoch für Jahrzehnte in der Schweiz. Erst 1995, nach dem Tod von Hermann J. Abs, wurde es verkauft. Den Erlös von 5,6 Millionen DM spendete die Deutsche Bank 1997 je zur Hälfte an die World Jewish Restitution Organization und an die Stiftung „March of Living“.

Internationale Kooperationen in der Nachkriegszeit

Nachdem die deutschen Schulden gegenüber der Schweiz und die deutschen Vermögenswerte in der Eidgenossenschaft 1952/53 abschließend geregelt waren, kamen die Geschäftsbeziehungen mit den schweizerischen Banken allmählich wieder in Gang. Sie beschränkten sich zunächst auf Korrespondenzbankbeziehungen und kurzfristiges Einlagengeschäft. Auch nach der Gründung der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft 1957 wurde ein wesentlicher Teil des Geld- und Kapitalverkehrs der Bundesrepublik mit Ländern außerhalb dieses Wirtschaftsraums abgewickelt. So wurde Mitte 1963 von den kurzfristigen Auslandsanlagen der deutschen Kreditinstitute fast die Hälfte in Großbritannien, den Vereinigten Staaten und der Schweiz gehalten. Ähnliches galt für die kurzfristigen Auslandsverpflichtungen der Banken.[25]

40 Wall Street lautete die Geschäftsadresse des schweizerisch-deutschen Joint Ventures UBS-DB Corporation.

1958 konnte die Deutsche Bank erstmals seit dem Beginn des Ersten Weltkriegs wieder am internationalen Kapitalmarktgeschäft teilnehmen und emittierte im Alleingang eine Wandelanleihe für einen ausländischen Emittenten in deutscher Währung. Da weitere Anleiheemissionen wie für die Weltbank 1959 eine Platzierungsschwäche des deutschen Kapitalmarkts offenlegten, sprach sich die Deutsche Bank unter ihrem Vorstandssprecher

Hermann J. Abs dafür aus, Auslandsbanken, insbesondere die Schweizer Großbanken, an D-Mark-Anleihen zu beteiligen. Aufgrund ihres engen Kontakts mit potenten ausländischen Anlegerkreisen, die schweizerische Titel nicht erwerben durften, hielt er sie für besonders geeignet.[26]
Während der Zusammenarbeit mit den Schweizer Großbanken im internationalen Kapitalmarktgeschäft große Bedeutung seitens der Deutschen Bank eingeräumt wurde, waren Schweizer Kreditinstitute an einer anderen Entwicklung zur grenzüberschreitenden Kooperation der 1960er-Jahre nicht beteiligt. 1963 schlossen sich die Deutsche Bank, die Amsterdamsche Bank, die Banque de la Société Générale de Belgique in Brüssel und die Midland Bank in London zum Europäischen Beratungsausschuss zusammen. Später entwickelte sich daraus mit weiteren europäischen Partnerbanken die EBIC-Gruppe, die sich mit gemeinsamen Bankgründungen auf dem asiatischen und dem US-Markt engagierte. Die drei Schweizer Großbanken hielten sich von diesen europäischen Bankenklubs fern und gingen in ihrer Auslandstrategie eigene Wege.

So gründete die Schweizerische Bankgesellschaft im Oktober 1970 die American UBS Corporation in New York, um das Wertpapieremissionsgeschäft auf dem US-Markt zu betreiben. Ein Jahr später bot sie der Deutschen Bank an, sich an der US-Tochter als gleichberechtigter Partner zu beteiligen. Die Deutsche Bank, die bislang keinen Zugang zur Wertpapieremission in den USA hatte, nahm das Angebot an. Es entstand die UBS-DB Corporation, die bereits nach kurzer Zeit eine respektable Position im amerikanischen Investment Banking erlangte. Sie konnte eine Reihe von Platzierungen für US-Tochtergesellschaften namhafter deutscher Unternehmen wie BASF, Robert Bosch, Daimler-Benz, Carl Freudenberg sowie die Carl-Zeiss-Stiftung vornehmen. In dieser Zeit beschäftigte die Bank 68 Mitarbeiter in New York.[27] 1978 endete das Joint Venture. Seitdem führte die Deutsche Bank die Investmenttochter in alleiniger Regie, zunächst unter dem Namen Atlantic Capital Corporation, ab 1985 als Deutsche Bank Capital Corporation.[28]

Gründung und Entwicklung der Deutsche Bank (Schweiz)

Die amerikanische Tochtergesellschaft in alleiniger Regie fortzuführen entsprach der geänderten Strategie, die die Deutsche Bank seit 1976 verfolgte. Statt über die EBIC und andere Partner international vertreten zu sein, kehrte sie nun erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg unter eigenem Namen auf die großen ausländischen Finanzplätze zurück. In rascher Folge wurden Filialen in London, Tokio, Paris, Brüssel, Antwerpen, New York, Madrid, Mailand und Hongkong gegründet. Auch neue Tochtergesellschaften entstanden im Ausland, so 1978 die Deutsche Bank (Asia Credit) in Singapur.
Zwei Jahre später war es auch in der Schweiz soweit. Am 4. Dezember 1980 wurde die Deutsche Bank (Schweiz) in Genf gegründet. Sie erhielt ein Kapital von 30 Millionen Schweizer Franken und war vor allem als Spezialinstitut für Anlageberatung und Vermögensverwaltung konzipiert. Darüber hinaus sollte sie auch im Treuhandwesen, im Immobilien- und Beteiligungssektor sowie im Devisen- und Edelmetallhandel tätig werden.

Als Anlagestandort für vermögende internationale Privatkunden war der Bankplatz Schweiz von jeher attraktiv. Nach der Liberalisierung der schweizerischen Zulassungskriterien für Auslandsbanken zog er auch diese zunehmend an. Im März 1980 hatte der Vorstand der Deutschen Bank den Beschluss zur Gründung der Schweizer Tochter gefasst und am 27. November die Zulassungsbewilligung der damaligen Eidgenössischen Bankenkommission erhalten. Dass sich die Deutsche Bank für das französischsprachige Genf als Sitz der Deutsche Bank (Schweiz) entschied, hatte nicht zuletzt seinen Grund in der damaligen Nahostkrise. Beirut war als klassisches Finanzzentrum des Nahen und Mittleren Osten ausgefallen, und auch die Deutsche Bank hatte ihre seit 1967 bestehende Vertretung im Libanon aufgegeben.

Am 4. Dezember 1980 wurde die Deutsche Bank (Schweiz) in Genf gegründet. Vorstandssprecher F. Wilhelm Christians (6. v.l.) wurde erster Verwaltungsratspräsident der neuen Tochtergesellschaft. Erster Generaldirektor war Richard Steinig (3. v.r.).

Den Verwaltungsrat der neuen Tochtergesellschaft, der mehrheitlich mit Schweizern besetzt war, führte Deutsche-Bank-Vorstandssprecher F. Wilhelm Christians (1922-2004) als Präsident an. Er gab die Devise aus: „Wir wollen das Geschäft pfleglich anpacken, mit aller Behutsamkeit, mit sorgfältiger Einpassung in die Schweizer Gegebenheiten, wie das Schweizer Art ist.“[29] Zum ersten Generaldirektor der Deutschen Bank (Schweiz) wurde der zuvor bei der Deutschen Bank in Düsseldorf tätige Richard Steinig ernannt. Zwischen der Gründung und der eigentlichen Eröffnung der Niederlassungen verging etwa ein halbes Jahr. Die Deutsche Bank hatte angesichts weitgehender Vollbeschäftigung in der Schweiz schlichtweg Probleme, geeignete ortsansässige Mitarbeiter zu finden. Mit Pressekonferenzen am 1. und 2. Juni 1981 konnte schließlich der Geschäftsbetrieb in Genf mit 30 und in einer zweiten Niederlassung in Zürich mit zehn Mitarbeitern aufgenommen werden. Um auch in der italienischsprachigen Schweiz präsent zu sein, wurde 1988 eine dritte Niederlassung in Lugano eröffnet. Nach einer gründlichen Überprüfung der

1981 bezog die Deutsche Bank (Schweiz) ihre Geschäftsräume in Genf (links) und in Zürich.

Strategie und der Aktivitäten in der Schweiz wurde die Niederlassung Lugano 2017 geschlossen, um gleichzeitig das Geschäft in den internationalen Finanzzentren Zürich und Genf weiterzuentwickeln. In diesem Zusammenhang wurde in Genf ein neues Kompetenzzentrum für europäische Vermögenskunden, die in der Schweiz gebucht sind, gebildet. Deutsche Kunden, die in der Schweiz gebucht sind, werden weiterhin in Zürich betreut.[30]

Im Hinblick auf das 1995 in Kraft getretene modernisierte Investmentrecht in der Schweiz, das sich stark am EU-Standard orientierte, gründete die Deutsche Bank (Schweiz), gemeinsam mit der DWS, bereits Ende 1994 die DWS Investment (Schweiz). 2003 erwarb die Deutsche Bank die Schweizer Privatbank Rüd, Blass & Cie von Zurich Financial Services und konnte damit ihre Position im Bereich der Vermögensverwaltung erheblich ausbauen. Im Juni 2009 wurde Rüd, Blass & Cie vollständig in die Deutsche Bank (Schweiz) integriert. Heute beschäftigt die Deutsche Bank in der Schweiz etwas mehr als 600 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Konzernbereichen International Private Bank (IPB), DWS sowie der Unternehmens- und Investmentbank.

Martin L. Müller

[1] Die Disconto-Gesellschaft. Denkschrift zum 50jährigen Jubiläum, Berlin 1901, S. 97-102.

[2] Fritz Seidenzahl, Bank für Orientalische Eisenbahnen, in: Beiträge zu Wirtschafts- und Währungsfragen und zur Bankgeschichte, Mainz 1984, S. 15-23; Werner Plumpe, Im Zeitalter der ersten Globalisierung, in: Deutsche Bank. Die globale Hausbank 1870-2020, S. 98.

[3] M. Esslinger, Geschichte der Schweizerischen Kreditanstalt während der ersten 50 Jahre ihres Bestehens, Zürich 1907, S. 104-107; Adolf Jöhr, Schweizerische Kreditanstalt 1856-1956, Zürich 1956, S. 189-190.

[4] Jöhr, Schweizerische Kreditanstalt, S.192f.

[5] Andreas Steigmeier, Frey, Julius, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 03.03.2005. Online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/042084/2005-03-03/, konsultiert am 11.11.2020.

[6] Gwinner an Minister Testa, 25.5.1903, HADB, OR300.

[7] Alexander Nützenadel, Zwischen Staat und Markt 1914-1989, in: Deutsche Bank. Die globale Hausbank 1870-2020, S. 246.

[8] Christopher Kobrak, Die Deutsche Bank und die USA. Geschäft und Politik von 1870 bis heute, München 2008, S. 254.

[9] Gwinner an Frey, 20.5.1915, HADB, OR616.

[10] Gross (SKA) an Heinemann, 29.4.1916, HADB, S3773.

[11] Zum Verkauf der Aktien der Steaua Romana und der Anatolischen Eisenbahn-Gesellschaft siehe Gerald D. Feldman, Die Deutsche Bank 1914-1933, in: Lothar Gall u.a., Die Deutsche Bank 1870-1995, München 1995, S. 200f.

[12] Ebenda, S. 201-204.

[13] Frey an Gwinner, 5.1.1921, HADB, OR287.

[14] Gwinner an Frey, 31.3.1920, HADB, S99.

[15] Gwinner an Frey, 27.1.1921, HADB, OR287.

[16] Hermann J. Abs, Entscheidungen 1949-1953. Die Entstehung des Londoner Schuldenabkommens, 1991, S. 16.

[17] Hans-Georg Glasemann, Deutschlands Auslandsanleihen 1924-1945, Wiesbaden 1993, S. 5-9.

[18] Martin Meier, Clearing, in: Historisches Lexikon der Schweiz (HLS), Version vom 18.12.2003. Online: https://hls-dhs-dss.ch/de/articles/013779/2003-12-18/, konsultiert am 14.11.2020.

[19] Fritz Seidenzahl, 100 Jahre Deutsche Bank, Frankfurt 1970, S. 312-318.

[20] Solmssen an Karl Kimmich, 16.7.1933, in: Harold James / Martin L. Müller (Hrsg.), Ein deutscher Bankier. Briefe aus einem halben Jahrhundert, München 2012, S. 368.

[21] Sebastian Panwitz, Das Haus des Kranichs. Die Privatbankiers von Mendelssohn & Co. (1795-1938), Berlin 2018, S, 276f.

[22] Harold James, Die Deutsche Bank im Dritten Reich, München, 2. Aufl. 2009, S.73ff.

[23] Jonathan Steinberg, Die Deutsche Bank und ihre Goldtransaktionen während des Zweiten Weltkrieges, München 1999, S. 70-74.

[24] Ebenda S. 56-68, 84ff.; James, Deutsche Bank in Dritten Reich, S.172ff.

[25] Deutsche Bank Geschäftsbericht 1963, S. 18.

[26] Deutsche Bank, Vorstandssitzung 3./4.5.1965, HADB, V10/73, S.1.

[27] UBS-DB Corporation, New York, in: db-aktuell, 1976, .H.51, S.10f.

[28] Nützenadel, Zwischen Staat und Markt, S. 493f.

[29] Deutsche Bank (Suisse) S.A. Genfer Fluidum, in: db-aktuell, 1981, H.1, S. 2-3.

[30] Deutsche Bank Schweiz, Geschäftsbericht 2017.

Impressum: Dieser Informationsbrief wird herausgegeben von der Historischen Gesellschaft der Deutschen Bank e.V., Roßmarkt 18, 60311 Frankfurt am Main. Internet://www.bankgeschichte.de. Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes: Martin L. Müller
Abbildungen: SBB Historic, Windisch S.2; Zürich in 500 Bildern. Ein Stadtbuch. Zürich, Franz A Roedelberger Verlagsgenossenschaft 1944 S.3; https://www.invaluable.com/auction-lot/bank-fuer-orientalische-eisenbahnen-242-c-049423bbf5 S.3; Joseph Jung, Von der Schweizerischen Kreditanstalt zur Credit Suisse Group. Eine Bankengeschichte. Zürich, Verlag Neue Zürcher Zeitung. 2000 S.5; Andrea U. Pfister S.10; alle weiteren Abbildungen Deutsche Bank, Historisches Institut.